

Im Horizont Schopenhauers

Pessimismus, Egoismus, Sozialdemokratie: Philipp Mainländers »Philosophie der Erlösung«

Von Bernd Gräfrath (Essen)

Philipp Mainländer (eigentlich Philipp Batz) hat den metaphysischen Pessimismus auf die Spitze getrieben und dabei moralische Forderungen abgeleitet, die noch weiter von den Konventionen seiner Zeitgenossen entfernt sind als diejenigen Schopenhauers. Zwar hatte schon der von Mainländer verehrte Schopenhauer festgestellt, daß das Leben »eine mißliche Sache« ist¹ und daß allgemein »das Leben ein Geschäft ist, dessen Ertrag bei Weitem nicht die Kosten deckt.«² Aber Mainländer überhöht diesen Pessimismus über den biologischen Bereich hinaus bis in die Sphären der Kosmologie, Kosmogonie und Theologie. Im folgenden soll dieser Pessimismus im Zusammenhang mit Mainländers Lebensgeschichte dargestellt werden, wobei wir uns auf die systematischen Probleme des Übergangs von der Metaphysik zur Ethik konzentrieren wollen. Einen besonders interessanten Punkt bildet dabei Mainländers Utopie eines idealen Staats sozialdemokratischer Prägung, die auf den ersten Blick nicht recht zu seinem Gesamtsystem zu passen scheint und für einen Pessimisten auch eher ungewöhnlich ist. Wie sich zei-

¹Arthur Schopenhauer, *Gespräche*, hrsg. v. Arthur Hübscher (Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1971), S. 22.

²Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung* [= *Zürcher Ausgabe der Werke Arthur Schopenhauers*, Bände I-IV], hrsg. v. Arthur Hübscher (Zürich: Diogenes, 1977; urspr. 1819 bzw. 1844) Zweiter Band, Erster Teilband, S. 413.

gen wird, ist Mainländers politische Utopie aber letztlich in diesem metaphysischen Pessimismus begründet. Er steht damit in einem originellen Gegensatz zu Schopenhauer, der aus seiner pessimistischen Weltsicht gerade konservative politische Schlußfolgerungen zog.³

Philipp Mainländer wurde am 5. Oktober 1841 als fünftes Kind des protestantischen Fabrikanten Batz in Offenbach (Main) geboren.⁴ Seine Mutter war ebenso wie deren Mutter gegen ihren Willen in die Ehe getrieben worden, und beide lehnten zeitlebens die Ehe innerlich ab. Nach dem vierten Kind sagten die Ärzte der Mutter voraus, eine weitere Schwangerschaft würde sie ins Irrenhaus bringen. Mutter und Kind überlebten die darauffolgende Geburt jedoch gut, und Mainländer hatte sein Leben lang ein inniges, herzliches Verhältnis zu seiner Mutter. Er sollte nach dem Willen des Vaters zuerst Chemiker, dann Kaufmann werden. Philipp Mainländer besuchte keine Universität; nach der Realschule in Offenbach besuchte er die Handelsschule in Dresden. Während dieser Ausbildung fand er genügend Zeit, sich auch mit anderen Wissensgebieten vertraut zu machen. Er kommentiert selbst:

Übrigens verehere ich auch hierin das Walten des Schicksals. Auf der besten Grundlage stehend habe ich mich später fortgebildet und mich weiter gebracht, als mich alle Universitäten hätten bringen können. Ich habe ferner als Kaufmann die Welt gesehen, einen umfassenden weltmännischen Blick gewonnen und blieb verschont vom giftigen Hauch der Philosophieprofessoren und ei-

³Vgl. dazu Gottfried Gabriel, »Konservativismus aus Pessimismus: Schopenhauer, die soziale Frage und das Glück«, *Neue Deutsche Hefte* 31 (1984), S. 476-497.

⁴Die folgende Darstellung des Lebens Mainländers entnehme ich Fritz Sommerlad, »Aus dem Leben Philipp Mainländers: Mitteilungen aus der handschriftlichen Selbstbiographie des Philosophen«, *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* 112 (1898), S. 74-101, sowie Walther Rauschenberger, »Aus der letzten Lebenszeit Philipp Mainländers: Nach ungedruckten Briefen und Aufzeichnungen des Philosophen«, *Süddeutsche Monatshefte* 9 (1911/12), S. 117-131. Vgl. auch Herman Haupt (Hrsg.), *Hessische Biographien*, Band 1 (Darmstadt: Großherzoglich hessischer Staatsverlag, 1918; repr. Walluf bei Wiesbaden: Dr. Martin Sändig oHG, 1973), S. 360-364 (Beitrag »Mainländer, Philipp« von Walt[h]er Rauschenberger).

nem trockenen wurmartigen kurzsichtigen Gelehrtentum, der Vielwisserei, wie *Heraklit* verächtlich zu sagen pflegte.⁵

Mainländer kam tatsächlich in der Welt herum. Von 1858 bis 1863 lebte er in Neapel, wo er in einem Handelshaus arbeitete und sich heimisch fühlte. Das Jahr 1859 hielt zwei schwere Schicksalsschläge für ihn bereit: Seine Liebe zu einem Offenbacher Mädchen wurde enttäuscht, und er erfuhr, daß sein in Messina lebender Bruder sich umgebracht hatte. Dieser Selbstmord war besonders bedrückend, weil Philipp Mainländer später zwei Briefe dieses Bruders in die Hände bekam, von denen der erste inständig um ein Treffen in Messina bat und der zweite den Selbstmord ankündigte, weil Philipp nicht gekommen sei. Mainländer wollte daraufhin Soldat werden und auf dem Schlachtfeld den Tod finden; aber der Frieden von Villafranca machte ihm das unmöglich. 1858/59 stürzte er sich auf das Studium der Werke Spinozas, das ihn – ebenso wie die Person Spinozas – begeisterte. Besonders gefiel ihm dessen *Tractatus theologico-politicus*, mit dessen Forderung nach religiöser Toleranz er übereinstimmte. Im Februar 1860 stieß er durch Zufall in einer Buchhandlung auf Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung*. Er bezeichnet den betreffenden Tag als den »bedeutungsvollste[n] Tag meines Lebens. [...] Ich befand mich in dem seltsamsten Zustande. Ich ahnte, dass ich zu diesem *Schopenhauer* noch in das innigste Verhältnis treten würde, dass etwas von unermesslicher Bedeutung in mein Leben getreten sei.«⁶

Mainländer wurde bewegt von »verzehrende[r] glühende[r] Vaterlandsiebe« und von der Neigung zum Einzelgängertum; »lebten wir noch im Mittelalter, so würde ich ein Karthäusermönch werden.«⁷ Er trat ein für ein radikal asketisches Christentum und machte seiner Mutter Vorwürfe, weil sie noch an Geld, Besitz und Ansehen hinge. 1865 verstarb seine Mutter an seinem Geburtstag, und zwar an einem Leiden, das sie sich bei seiner Geburt zugezogen

⁵Zitiert nach: Fritz Sommerlad, »Aus dem Leben Philipp Mainländers«, S. 78.

⁶Zitiert nach: Ebd., S. 81.

⁷Zitiert nach: Ebd., S. 83.

hatte.⁸ Danach lebte er einige Jahre einsiedlerisch in Offenbach, wo er als Sonderling galt. In seinen Studien befaßte er sich mit dem Buddhismus und den Mystikern des Mittelalters. 1866 beschloß er wieder, in die Armee einzutreten, was aber wegen der schnellen Entscheidung in Königgrätz nicht möglich wurde. 1868 nahm er eine Stelle in Berlin an, wobei er nebenbei Zeit fand, die philosophischen Klassiker zu studieren (darunter Kants *Kritik der reinen Vernunft*). 1871 zog seine Schwester Minna zu ihm, mit der er 1872 nach Offenbach zurückkehrte. Wieder einmal faßte er den Entschluß, Soldat zu werden, um auf diese Weise sein Ziel der »Hingabe an das Allgemeine« zu verwirklichen. Diesmal scheiterte der Plan am Widerstand seiner Schwester, weil diese auf keinen Fall allein mit dem Vater in Offenbach zurückbleiben wollte.

Mainländers Liebe des Soldatenlebens kontrastiert in seltsamer Weise mit seinem individualistischen Freiheitsdrang. Man muß schwere seelische Störungen vermuten, wenn er etwa schreibt: »Ich habe ein ausserordentliches Verlangen, einmal unbedingt einem anderen in allem unterworfen zu sein, die niedrigste Arbeit thun, blind gehorchen zu müssen.«⁹ Andererseits scheint er den Dienst in der Armee tatsächlich als praktische Entsprechung zu seinen philosophischen Folgerungen angesehen zu haben: Nachdem er 1872 innerhalb von drei Monaten die erste Fassung seiner *Philosophie der Erlösung* geschrieben hatte, wollte er in das deutsche Heer eintreten:

Die Theorie ist vollendet; nun muß die Praxis kommen. Und welche andere praktische That könnte der eminenten theoretischen folgen als der Eintritt in das glorreiche deutsche Heer? Du bist ja einer von den selten begnadeten Philosophen, wie *Kleanthes* und *Spinoza*, die gelebt haben wie sie lehrten.

[...]

⁸Dieses Urteil Sommerlads (ebd., S. 85) steht nicht ganz in Einklang mit der weiter unten zitierten Äußerung Mainländers, die den Tod der Mutter auf die schwierige Geburt des *zweiten* Sohns zurückzuführen scheint. (Philipp Mainländer hatte zwei Brüder und zwei Schwestern.)

⁹Zitiert nach: Fritz Sommerlad, »Aus dem Leben Philipp Mainländers«, S. 88.

Was du in deiner *Ethik* lehrst, übst du schon lange, ja du hast es immer geübt. Was du aber in deiner *Politik* lehrst, die totale Hingabe an das Allgemeine, das erst wird deinem Leben die Krone aufsetzen.¹⁰

Wieder verhinderten aber äußere Umstände diesen Plan, und Mainländer mußte eine Stelle bei der Deutschen Bank in Berlin annehmen. Nach zwei Monaten kündigte er dort und wandte sich danach immer weiter von der Welt ab. Er wurde »unnatürlich objektiv«, nahm an sich selbst eine »Vivisektion« vor und gab sich dem Walten des Schicksals hin, in der Art des rückhaltlosen Vertrauens eines »vergotteten Christen«.¹¹ Aus seinem asketischen Bedürfnis heraus meldete er sich 1874 als einfacher Soldat zum Dienst in der Armee, und vor dem Dienstantritt im Oktober 1874 arbeitete er den ganzen Sommer über an der Fertigstellung (des ersten Bandes) der *Philosophie der Erlösung*. Als er in der Mitte des Kapitels über die Physik den Faden verlor und nicht wiederfand, wollte er Selbstmord begehen. Aber die Vollendung des Werks gelang schließlich doch noch rechtzeitig, und seine Schwester sollte dafür einen Verleger finden. Der Autor wollte anonym bleiben: »Für dieses Werk bin ich *Philipp Mainländer* und will es bis zum Tode und für alle Zeit bleiben.«¹² Am 26. September 1874 ging er noch einmal an das Grab seiner Mutter und gelobte Virginität bis zum Tode. Er schreibt in seiner nachgelassenen Autobiographie:

Wie hatte ich die greise Frau dort unten geliebt! [...] Was hatte sie gelitten, wie ungestüm war sie in ihrem Schmerze! [...] So hatte sie, wie sie erzählte, ihren zweiten Sohn mit ihrem inbrünstigen Gebete Gott abgerungen, der ihn dem Tode geweiht hatte. [...] Und diese Frau mit der wilden Mutterliebe musste später be-

¹⁰Zitiert nach: Ebd., S. 90.

¹¹Zitiert nach: Ebd., S. 91.

¹²Zitiert nach: Ebd., S. 95. In dem bei Walther Rauschenberger (»Aus der letzten Lebenszeit Philipp Mainländers«, S. 119f.) zitierten Brief Mainländers vom September 1874 an den Verleger heißt es: »Für dieses Werk bin ich Philipp Mainländer und will es *bis zum Tode* bleiben« [meine Hervorhebung, B.G.]. Es ist also nicht ganz klar, ob seine Identität nach seinem Tod aufgedeckt werden sollte.

reuen, dass sie ihr Kind aus den Armen Gottes zurückerobert hatte!¹³

Danach ging Mainländer zur Armee, wo er sich in seiner Absicht bestärkt fühlte, für »Gerechtigkeit und Humanität« zu kämpfen und sich »ganz der Sache der Niederen und Verachteten« zu widmen: Er will ein »Teil der socialen Freiheit« werden.¹⁴ Im März 1875 plante er den zweiten Band seiner *Philosophie der Erlösung*, in dem drei Themen groß behandelt werden sollten: »der wahre Idealismus und die christliche Trinität im hellen Lichte der Vernunft und der Socialismus.«¹⁵ Beim Besuch einer Kinderblindenanstalt erfaßte ihn »der Menschheit ganzer Jammer«, der sich noch verschärft angesichts des »furchtbare[n] Kontrast[s] zwischen Arm und Reich.«¹⁶

Am 1. November 1875 kehrte Mainländer nach Offenbach zurück. Schon in einem Brief an seine Schwester Minna vom 22. September kündigte er aber an, daß er sich immer mehr aus der Welt zurückziehen wolle. 1874 war er nach der Vollendung des ersten Bandes der *Philosophie der Erlösung* noch erfüllt von der »Siegesgewißheit«¹⁷ seiner Gedanken. Der Militärdienst gab ihm einen neuen Anstoß, sich auch mit dem politischen Tagesgeschehen zu beschäftigen. Auf der anderen Seite neigte er aber immer wieder zu einem endgültigen Abschied von der Welt: »Ich glaube, ich bin verbraucht, *worked out*: ohne Lust und Trieb zu irdischen Dingen. [...] Der Ruhm, das einzige Getränk an der Lebenstafel, das ich noch nicht gekostet habe, widert mich an.«¹⁸ Seine gesamte letzte Lebenszeit ist geprägt von einem Schwanken zwischen Selbstmordgedanken und Träumen eines sozialdemokratischen Engagements. Im Dezember 1875 beschrieb er die Abschlußarbeiten an seinem philosophischen Hauptwerk folgendermaßen:

¹³Zitiert nach: Fritz Sommerlad, »Aus dem Leben Philipp Mainländers«, S. 95.

¹⁴Zitiert nach: Ebd., S. 97.

¹⁵Zitiert nach: Ebd., S. 99.

¹⁶Zitiert nach: Ebd., S. 99.

¹⁷Zitiert nach: Walther Rauschenberger, »Aus der letzten Lebenszeit Philipp Mainländers«, S. 119.

¹⁸Zitiert nach: Ebd., S. 121.

Es ist alles Aehrenlese auf abgeernteten Feldern und giebt Arbeit auf Monate, nicht auf Jahre. Soll ich nach der Reife dieser Frucht nicht, aus Mangel an jedem Motiv, mit Wollust den Tod suchen, so muß ich die sozialdemokratische Bahn betreten, die mich aufreibt und sofort betäubt gegen die verlockenden Stimmen dieser Sehnsucht nach der absoluten Ruhe, der Erlösung für immer.¹⁹

Er befaßte sich außerdem noch mit der Idee der Gründung einer »freien Hochschule«, die allerdings eher den Charakter eines »geistlichen Ritterordens« annehmen sollte.²⁰ Schließlich befaßte er sich aber praktisch nur noch mit der Niederschrift des zweiten Bandes seines Hauptwerks, mit der er am 4. Januar 1876 begann.

Am 7. März 1876 schrieb er am Ende seiner Autobiographie, daß das Bedürfnis nach einer politischen Betätigung aus »Mitleid mit der Menschheit« wieder stärker werde. Aber danach scheint es nochmals zu einem Umschwung gekommen zu sein. Am 31. März 1876 hielt Mainländer den ersten gedruckten Band seines Werks in Händen. Nach Rauschenberger urteilte er, »sein Leben habe nun keinen Sinn mehr.«²¹ In der darauffolgenden Nacht (auf den 1. April 1876) erhängte er sich. Seine Schwester Minna, die den zweiten Band der *Philosophie der Erlösung* bearbeitete und zur Veröffentlichung vorbereitete, beging 1891 ebenfalls Selbstmord.²² Der zweite Band erschien in fünf Lieferungen von 1882 bis 1886. Um die Herausgabe kümmerte sich auch Otto Hörth aus Frankfurt (Main).

¹⁹Zitiert nach: Ebd., S. 124.

²⁰Zitiert nach: Fritz Sommerlad, »Aus dem Leben Philipp Mainländers«, S. 95; vgl. Walther Rauschenberger, »Aus der letzten Lebenszeit Philipp Mainländers«, S. 125.

²¹Siehe Walther Rauschenberger, »Aus der letzten Lebenszeit Philipp Mainländers«, S. 131.

²²Diese tragischen Selbstmorde erinnern an eine von Lem sehr geschätzte Kurzgeschichte, in der die bloße Lektüre eines bestimmten Textes zur Lähmung führt; siehe Christopher Cherniak, »Das Rätsel des Universums und seine Lösung« (urspr. englisch 1978), in: Stanislaw Lem (Hrsg.), *Ist Gott ein Taoist? und andere Rätsel: Ein phantastisches Lesebuch* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988), S. 201-212.

Sommerlad meint zwar, daß man Mainländers Freitod nicht als Besiegelung seiner Lehre auffassen darf;²³ aber die von Rauschenberger zitierten Briefe aus Mainländers letzter Lebenszeit machen deutlich, daß sein Freitod jedenfalls nicht überraschend kam. Wenn wir uns nun seiner Philosophie zuwenden, werden wir sehen, daß er auch nicht zufällig geschah; denn die schwankende Entscheidung zwischen Sozialdemokratie und Selbstmord ist tief in Mainländers Philosophie begründet.

Bei aller ungewöhnlichen Metaphysik fällt auf, daß Mainländer die Naturwissenschaften hochschätzt und in seiner Philosophie den empirischen Daten durchaus ihr Recht zukommen lassen will:

Der Philosoph darf die Naturwissenschaften nicht einengen und binden. Seine Aufgabe ist lediglich: das von den Naturforschern gesammelte Material zu sichten und unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen.²⁴

Er glaubt sogar, daß seine Philosophie die Immanenz-Philosophie so konsequent zu Ende führt, daß sie geradezu die ideale Grundlage für den Naturforscher bildet: »Die Philosophie der Erlösung [...] gründet den Atheismus nicht auf irgend einen Glauben, [...] sondern, als Philosophie, auf das *Wissen*, und ist deshalb der Atheismus von ihr zum ersten Male wissenschaftlich begründet worden.«²⁵ Das durch seine Philosophie »vom Spuk transcendenten Wesenheiten total befreite *immanente* Gebiet«, auf dem sich ruhig arbeiten läßt, betrachtet er als ein Geschenk an den Naturwissenschaftler.²⁶ Ein noch größeres Geschenk, nicht nur an die Naturforscher, sondern an die Menschheit im allgemeinen, sieht er allerdings in den *positiven* Ergebnissen seiner Philosophie – wie pessimistisch diese auch immer sein mögen.

²³Fritz Sommerlad, »Aus dem Leben Philipp Mainländers«, S. 101 (Anm.).

²⁴Philipp Mainländer, *Die Philosophie der Erlösung*, Band I (Frankfurt a.M.: Jaeger'sche Verlags-Buch- und Landkartenhandlung (C. Koenitzer's Verlag),³1894; urspr. 1876), S. 73f.

²⁵Ebd., S. VIII; vgl. ebd., S. 103.

²⁶Ebd., S. 110f.

Mainländer stellt zwar selbst die Forderung auf: »Will der Denker redlich bleiben, so muß er besonnen sein.«²⁷ Seine philosophische Untersuchung, die sogar zu Wahrheiten über das »Schicksal des Weltalls« kommen will, wird allerdings zumindest auf einen analytisch geschulten Philosophen keinen besonders besonnenen Eindruck machen. Nach seinem eigenen Anspruch hält er sich aber nur an die empirischen Daten und an unsere Vernunft; und an diesem Anspruch soll er hier gemessen werden.

Man muß Mainländers »Ethik« als das Zentrum seiner Philosophie ansehen – und wahrscheinlich war sie auch der Ausgangspunkt all seiner Überlegungen. Er will eine »wissenschaftliche Grundlage der Moral«²⁸ finden, die sich weder auf Dogmen noch auf offenbarten göttlichen Willen stützt: »Die immanente Ethik kennt kein Gericht nach dem Tode, keine Belohnung, keine Bestrafung einer unsterblichen Seele.«²⁹ Sie soll – wie die gesamte immanente Philosophie – »keine anderen Quellen, als die offen vor den Augen Aller liegende Natur und unser Inneres anerkennen«;³⁰ Mainländer will allein einer »vorurteilsfreien, reinen, kalten Erkenntniß unserer Vernunft«³¹ folgen. Dabei geht er von drei Grundthesen aus:

1. Gültigkeit eines durchgängigen Determinismus nicht nur aller Naturereignisse, sondern auch aller menschlichen Handlungen;
2. Auffassung der Ethik als Glückseligkeitslehre;
3. »natürliches« Streben des Weltalls im allgemeinen und der Menschheit im besonderen nach absoluter Vernichtung.

Alle drei Thesen sind *nicht* trivialerweise wahr oder offensichtlich plausibel. Der durchgängige Determinismus wird zwar von vielen bedeutenden Philosophen vertreten, und die meisten von ihnen halten ihn auch für vereinbar mit der Möglichkeit sinnvoller moralischer Argumentation. Es gibt aber auch eine starke Strömung in der Philosophie, die diese Auffassung für empirisch falsch oder

²⁷Ebd., S. 39.

²⁸Ebd., S. 199.

²⁹Ebd., S. 213.

³⁰Ebd., S. 199.

³¹Ebd., S. 217.

für nicht schlüssig hält – man denke etwa an Kant oder an die etablierte christliche Philosophie (zu der die Lehren von Augustinus und Calvin *nicht* gehören). Die zweite These vertritt eine Auffassung der Ethik, die zwar den traditionellen Tugendethiken nahesteht, aber wiederum sehr weit von der Kantischen Pflichtenethik entfernt ist – was nicht unbedingt gegen Mainländers Auffassung spricht, aber doch zeigt, daß sie nicht unkritisch einfach als verbindlich vorausgesetzt werden darf. Die dritte These ist schließlich empirisch höchst zweifelhaft – wenn sie überhaupt als wissenschaftlich akzeptable Hypothese zu werten ist; denn es ist unklar, wie sie jemals verifiziert oder falsifiziert werden könnte. Mainländer glaubt aber, überzeugende Belege aus den Ergebnissen der Naturwissenschaften und aus der menschlichen Alltagserfahrung anführen zu können, um diese These zumindest plausibel zu machen. Dabei sind zwei Aspekte dieser dritten These zu unterscheiden: auf der einen Seite die normativ-pessimistische These: »*Nichtsein ist besser als Sein*«,³² und auf der anderen die deskriptiv-prognostische These: »Die Bewegung der Menschheit überhaupt ist die Bewegung aus dem Sein in das Nichtsein.«³³ Beide – strikt zu unterscheidenden! – Thesen werden von Mainländer unklar vermischt in der Rede von einer »Forderung des Schicksals«,³⁴ wobei offensichtlich der naturalistische Fehlschluß begangen wird, von einem »Sein« auf ein »Sollen« zu schließen. Aus keiner noch so großen Ansammlung deskriptiver Thesen kann man aber ohne Zuziehung irgendwelcher Wertsetzungen eine normative Forderung ableiten. Mainländer müßte etwa zeigen, daß es gut ist, sich abzeichnende Entwicklungen selbst aktiv zu fördern; und es ist schwer zu sehen, wie diese These begründet werden kann, wenn man nicht auf bestimmte theologisch-historizistische Annahmen (wie sie etwa im Marxismus-Leninismus zu finden sind) zurückgreift.

Mainländer muß also unabhängig von faktischen Entwicklungen zeigen, daß es normativ geboten ist, die Bewegung der Menschheit vom Sein ins Nichtsein zu fördern. Hier ergibt sich aber ein weite-

³²Ebd., S. 208.

³³Ebd., S. 215.

³⁴Ebd., S. 212.

res Hindernis durch seine Verteidigung (der These) des durchgängigen Egoismus jedes einzelnen Menschen. Wieder unterscheidet er dabei unzureichend zwischen einer deskriptiven und einer normativen These. Die deskriptive These glaubt er auf einfachste Weise aus dem Determinismus ableiten zu können: »Jede Handlung des Menschen, die höchste wie die niedrigste, ist *egoistisch*; – denn sie fließt aus einer bestimmten *Individualität*, einem bestimmten *Ich*, bei zureichendem Motiv, und kann in keiner Weise unterbleiben.«³⁵ Wie aber schon die frühe Mainländer-Kritikerin Olga Plumacher betont, ist es grob irreführend, wegen der trivialen Tatsache, daß alle Handlungen eines Individuums Handlungen eben *dieses* Individuums sind und von seinem Charakter beeinflusst werden, alle diese Handlungen egoistisch zu nennen.³⁶ Schließlich können dem Charakter sowohl – im moralischen Sinne – egoistische als auch altruistische Motive entspringen. Von dem deskriptiv-psychologischen Egoismus ist aber wiederum strikt ein *normativer* Egoismus zu unterscheiden, nach dem jeder einzelne sich sein persönliches Glück als einziges Ziel setzen *soll*.

Eine wohlwollende Untersuchung der Philosophie Mainländers muß deshalb sein umfassendes Programm – unter Beibehaltung seiner pessimistischen Weltsicht – durch Aufspaltung revidieren und kann dabei die folgenden vier zu unterscheidenden Punkte als besonders diskussionswürdig hervorheben.

1. Die allgemeine Zerfallsthese sowie die These des für alle Naturbereiche grundlegenden Prinzips des individuellen Willens zum Leben könnten als wissenschaftliche Heuristik dienen, weil sie

³⁵Ebd., S. 180.

³⁶Vgl. Olga Plumacher, *Zwei Individualisten der Schopenhauer'schen Schule* (Wien: L. Rosner, 1881), S. 48. Es ist bezeichnend, daß das zitierte Buch – erschienen in einer Zeit, in der Frauen der Zugang zu den Universitäten erheblich erschwert oder sogar unmöglich gemacht wurde – als Autorenangabe nur »O. Plumacher« enthält. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang das Buch von Susanna Rubinstein, *Ein individualistischer Pessimist: Beitrag zur Würdigung Philipp Mainländers* (Leipzig: Alexander Edelmann 1894), das auf der Titelseite nicht nur den Vornamen der Autorin angibt, sondern auch ihren akademischen Grad »Dr. phil.« mitteilt. Beide Bücher zeichnen sich übrigens durch einen – für philosophische Werke ungewohnten – frischen Stil aus.

die Naturforscher zur Überprüfung interessanter Hypothesen einladen.

2. Eine philosophische Analyse der menschlichen Situation könnte zeigen, daß das menschliche Leben entweder – unter der Voraussetzung bestimmter intersubjektiv begründeter Werte – völlig wertlos ist oder aber seine Nachteile die Vorteile weit überwiegen.
3. Eine moralphilosophische Untersuchung könnte den Versuch unternehmen, allein auf der Grundlage des Egoismus gesamtgesellschaftliche Verpflichtungen zu begründen.
4. Eine moralphilosophische Untersuchung könnte die Akzeptabilität verschiedener Mittel zur Verbesserung der menschlichen Situation prüfen und untereinander gewichten – etwa mit der Alternative: individueller Selbstmord oder Errichtung eines idealen Staates sozialdemokratischer Prägung.

Die erste These ist angedeutet in Mainländers Bewertung des Prinzips des individuellen Willens zum Leben: »Ich drücke ihn, gleichsam als ein Geschenk, jedem treuen Naturforscher mit dem Wunsche in die Hand, daß er ihm die Erscheinungen auf seinem abgegrenzten Felde besser erkläre als seither.«³⁷ Einen entfernten Wiederhall des von Mainländer angesprochenen Prinzips ist in der modernen Theorie des »egoistischen Gens« des Biologen Richard Dawkins zu finden – wobei dieser den »Egoismus« weder moralphilosophisch überhöht noch auf die individuellen Lebewesen anwendet, sondern die biologische Evolution aus der Perspektive der einzelnen Gene zu erklären sucht und diesen Ansatz als sehr fruchtbar nachweist.³⁸ In gleicher Weise klingen manche Aspekte von

³⁷Philipp Mainländer, *Die Philosophie der Erlösung*, Band 1, S. 110.

³⁸Außerdem betont Dawkins, daß die Rede vom »Egoismus« der Gene nur metaphorisch zu verstehen ist, da Gene keinen Willen haben. Es handelt sich dabei nur um eine Redeweise, die sich in vielen Fällen als sparsam bzw. unkompliziert erweist, deren metaphorischer Charakter aber nicht vergessen werden darf. Vgl. z.B. Richard Dawkins, *Das egoistische Gen* (Berlin/Heidelberg/ New York: Springer, 1978; urspr. englisch 1976), S. 156 u. S. 231. Zur Vereinbarkeit von »egoistischen« Genen und menschlichem Altruismus vgl. ebd., S. 236.

Mainländers Zerfallsthese dem Physiker der Gegenwart vertraut, wenn es etwa heißt: »Vergessen wir nicht, daß die Welt eine *endliche* Kraftsphäre hat, und daß deshalb irgend eine Idee, deren Intensität nachläßt, nicht wieder gestärkt werden kann, ohne daß eine andere Idee an Kraft verlöre.«³⁹ Schon ein früher Rezensent Mainländers in der philosophischen Zeitschrift *Mind* weist darauf hin, daß bestimmte Thesen der *Philosophie der Erlösung* sich in Übereinstimmung mit dem befinden, was man heute die »Hauptsätze der Thermodynamik« nennen würde.⁴⁰ Aus diesem Grund hat es auch eine gewisse Rechtfertigung, wenn Ulrich Horstmann die Philosophie Mainländers eine »Metaphysik der Entropie« nennt.⁴¹ Eine umfassende Zerfallsthese, die die Entstehung des Lebens betrifft, ist im übrigen – ebenso wie Dawkins' Theorie der Evolution! – auch bei Lem zu finden, der den gegenwärtigen Forschungsstand so zusammenfaßt bzw. extrapoliert, daß danach »der Mensch entstanden ist, weil der Kosmos ein Schauplatz von Katastrophen ist, und daß die Erde mitsamt dem Leben ihre Entstehung einer eigentümlichen Serie solcher Katastrophen verdankt.«⁴²

Es darf allerdings nicht übersehen werden, daß die allgemeine Zerfallsthese für Mainländer eine weit über den naturwissenschaftlichen Bereich hinausreichende Bedeutung hat: Sie soll nämlich auch als Grundlage der Bestimmung des Verhältnisses von Immanentem und Transzendtem dienen. In diesem Zusammenhang bringt Mainländer auch seine, wenn nicht bedeutendste, so doch sicherlich originellste These vor, die deshalb nicht unerwähnt bleiben darf: Die »Behauptung eines in die Brüche gegangenen Gottes« –

³⁹Philipp Mainländer, *Die Philosophie der Erlösung*, Band 1, S. 95.

⁴⁰Vgl. T. Whittaker, »Philipp Mainländer, *Die Philosophie der Erlösung*«, *Mind. A Quarterly Review of Psychology and Philosophy* 11 (1886), S. 419-425, hier: S. 422.

⁴¹Ulrich Horstmann, »Der verwesende Gott: Philipp Mainländers Metaphysik der Entropie«, in: Philipp Mainländer, *Philosophie der Erlösung*, hrsg. v. Ulrich Horstmann (Frankfurt a.M.: Insel, 1989), S. 9-30.

⁴²Stanislaw Lem, *Das Katastrophenprinzip: Die kreative Zerstörung im Weltall (The World as Holocaust)* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1983; urspr. polnisch), S. 14.

wie Arthur Drews diese These prägnant zusammenfaßt.⁴³ Mainländers »immanente Philosophie« des »wissenschaftlich begründeten Atheismus« kennt nämlich auch einen transzendenten Bereich, den er aber im Gegensatz zu allen anderen Philosophen vom immanenten Bereich nicht durch räumliche oder begriffliche Kategorien unterscheidet, sondern durch *zeitliche*. »Gestützt auf die Naturwissenschaft«⁴⁴ will er die Vergangenheit – und, wie wir weiter unten sehen werden, auch die Zukunft – der Dinge bzw. der ganzen Welt erforschen. Auf diese Weise will er u.a. erkannt haben, »daß die einfachen chemischen Ideen [gemeint sind die chemischen Elemente, B.G.] das Meer sind, aus dem alles Organische sich erhoben hat, wodurch es besteht und wohin es zurücksinkt«.⁴⁵ Ebenfalls schon im Rahmen seiner Physik glaubt Mainländer zur Erkenntnis einer vorweltlichen Einheit gekommen zu sein, weil angeblich unsere Vernunft »mit Recht unerbittlich diese einfache Einheit« fordert.⁴⁶ Er folgt zwar Kants Metaphysikkritik insoweit, als er es für unmöglich hält, die Eigenschaften dieser »Einheit« zu bestimmen; aber er glaubt doch »eine unumstößliche Gewißheit« gewonnen zu haben, »nämlich *daß* diese Welt der Vielheit einst eine einfache Einheit gewesen war, neben welcher nichts Anderes existieren konnte.«⁴⁷ Nachdem Mainländer diese Einheit als *vorweltlich* bestimmt hat, ist es auch kein weiter Schritt mehr zu einem Schöpfergott, den Mainländer vorerst nur negativ bestimmt: »Wir haben gefunden, daß die Einheit unthätig, ausdehnungslos, unterschiedslos, unzersplittert (einfach), bewegungslos, zeitlos (ewig) gewesen ist.«⁴⁸ Er glaubt aber schließlich, das »Recht« zu haben, diese unbestimmbare Einheit »Gott« nennen zu dürfen.⁴⁹

⁴³Arthur Drews, *Die deutsche Spekulation seit Kant: mit besonderer Rücksicht auf das Wesen des Absoluten und die Persönlichkeit Gottes* (Leipzig: Gustav Fock, 1895), S. 359-384 (»Mainländer«), hier: S. 369.

⁴⁴Philipp Mainländer, *Die Philosophie der Erlösung*, Band 1, S. 27.

⁴⁵Ebd., S. 102.

⁴⁶Ebd., S. 104.

⁴⁷Ebd.

⁴⁸Ebd., S. 106.

⁴⁹Ebd., S. 108.

Die ganze Argumentation ist natürlich wenig überzeugend. Die von Mainländer postulierte (und nur *angeblich* »erkannte«) Einheit hat praktisch nichts mit dem christlichen Begriff eines allmächtigen, allwissenden, allgütigen Gottes zu tun, und es spricht einiges für den Verdacht, daß die Einführung des Gottesbegriffs lediglich dazu dient, die weiteren Erörterungen – über das weitere Schicksal oder die moralische Bewertung der Welt – plausibel zu machen. Wenn nämlich der Übergang von einer vorweltlichen Einheit zu einer innerweltlichen Vielheit in der theologischen Terminologie ausgedrückt werden soll, kann man tatsächlich sagen: »*Gott ist gestorben und sein Tod war das Leben der Welt*«⁵⁰ – wobei ohne weitere Erklärung auch postuliert wird, daß es sich um eine *vollständige* Umwandlung handelte: Vorher gab es *nur* Gott, seitdem gibt es *nur* noch die Welt.⁵¹ Dann muß man aber weitere Fragen stellen wie: Warum wollte Gott sich umbringen? Inwieweit läßt sich die Welt als aus einer bestimmten Handlung entsprungen und auf ein bestimmtes Ziel gerichtet interpretieren? Verdächtig ist dabei schon, daß nach Mainländer die von ihm postulierten Wahrheiten »den Geist tief befriedigen und das Herz erheben.«⁵² Solche Bewertungen sind niemals ein akzeptabler Beleg für die Wahrheit einer Theorie, und schon das bloße Beifügen läßt vermuten, daß die eigenartigen metaphysischen Thesen vom gewünschten lebensweltlichen Ergebnis her konstruiert worden sind. Gleiches gilt für Mainländers Versuche, bezüglich seiner metaphysischen und auch moralischen Postulate – die, wie wir unten sehen werden, ebenfalls sehr eigenartig sind – nachzuweisen, daß sie in vollkommener Übereinstimmung mit dem »wahren« Christentum stehen.⁵³ Solche Thesen mögen vielleicht eine sofortige Ablehnung durch bestimmte Lesergruppen verhindern; zur Stützung der Philosophie selbst sind sie nicht geeignet.

Das ist aber nur der Anfang von Mainländers Metaphysik: In seinem explizit »Metaphysik« genannten Kapitel geht er nämlich

⁵⁰Ebd.

⁵¹Vgl. ebd., S. 104.

⁵²Ebd., S. 108.

⁵³Vgl. z.B. ebd., S. 222f. u. S. 262-271.

noch über die bislang aufgeführten Thesen hinaus! Grundlegend sind dabei für ihn die folgenden »Wahrheiten«, die er in seiner »Analytik des Erkenntnisvermögens« und in seiner »Physik« nachgewiesen zu haben glaubt:

Wir erkannten, daß diese einfache Einheit, Gott, sich in eine Welt zersplitternd, vollständig verschwand und unterging; ferner, daß die aus Gott entstandene Welt, eben wegen ihres Ursprungs aus einer einfachen Einheit, in einem durchweg dynamischen Zusammenhang steht, und in Verbindung damit, daß die kontinuierlich aus der Wirksamkeit aller Einzelwesen sich erzeugende Bewegung das Schicksal sei; endlich, daß die vorweltliche Einheit existierte.⁵⁴

Mainländer fragt nun ganz unschuldig: »Sollte hier nicht die Möglichkeit vorliegen, die That selbst zu ergründen, ohne phantastisch zu werden und uns in elenden Träumereien zu ergehen?«⁵⁵ Für ihn ist das allerdings nur eine rhetorische Frage; denn er hält es für akzeptabel, die einzige Tat Gottes immerhin so aufzufassen, »als ob sie ein motivirter Willensact gewesen sei.«⁵⁶ Nach dieser einleitenden Vorsichtsmaßnahme schöpft Mainländer dann aber metaphysisch aus dem Vollen, und schon bald hat er ein verblüffendes Ergebnis erzielt: Gott hatte die indeterministische Wahl, »zu bleiben, wie er war, oder nicht zu sein.«⁵⁷ Gott wählte das Nichtsein, das aber nicht direkt erreichbar war, weil sich seiner Allmacht ein unüberwindliches Hindernis in den Weg stellte: »Seine Macht war nicht durch sich selbst zu vernichten.«⁵⁸ Auf diesen unglücklichen Umstand ist die Existenz der Welt zurückzuführen. Nach Mainländer hat die ganze Welt aber immer noch nur ein Ziel, nämlich das Nichtsein.⁵⁹

⁵⁴Ebd., S. 320.

⁵⁵Ebd., S. 321.

⁵⁶Ebd., S. 322.

⁵⁷Ebd., S. 323.

⁵⁸Ebd., S. 324.

⁵⁹Vgl. dazu die Zusammenfassung ebd., S. 326f.

Die »Sehnsucht Gottes nach Nichtsein«⁶⁰ glaubt Mainländer nicht ausführlich erklären zu müssen: Seine Bewertung der menschlichen Existenz scheint ihm zureichend zu belegen, daß Nichtsein dem Sein in jedem Falle vorzuziehen ist. Wie wenig überzeugend seine metaphysische Theorie ist, zeigt sich aber schon daran, daß es nicht schwerfällt, nach Mainländerschem Muster eine optimistische Alternative über das Schicksal des Weltalls zu konstruieren. Olga Plumacher entwickelt zur Illustration eine solche metaphysische Alternative, die unvermeidlich komisch ist (was wohl auch für Mainländers Metaphysik gelten würde, wenn sie nicht mit propositionalem Wahrheitsanspruch aufträte):

Das »Nichts« entbrannte in der Sehnsucht, Gott zu sein. Seine Natur des »Unterseins« gestattete den Uebergang in den Zustand des göttlichen Ueberseins nicht unmittelbar. So entliess sich die reine Einheit in die Vielheit der »Nichtse«. [...] Aus dem jedem individuellen Nichts wesenseigenen Triebe, sich zur Gottheit aufzublühen, entsteht der Weltprocess, der Entwicklung ist, und als Embryonalzeit Gottes aufgefasst werden muss.

[...]

Dass unser imaginärer Philosoph weder für apriorische noch aposteriorische »Beweise« für seine frohe Botschaft in Verlegenheit wäre, wird jedem Humoristen einleuchten; gewisse charakteristische Eigenschaften unseres Zeitalters, die man kurz als das »Oben-hinaus-wollen« bezeichnen könnte, fänden durch diese Metaphysik ihre brillante Beleuchtung und Sanctionirung.⁶¹

In einer solchen Anbindung an die Bewertung der menschlichen Existenz ist aber wohl die eigentliche Ursache für die pompös ausgearbeitete Metaphysik Mainländers zu suchen: Es gibt keine andere einleuchtende Begründung für ihre Postulate als die bloße Absicht Mainländers, seine Verdammung der menschlichen Existenz metaphysisch zu fundieren. Ein solches Vorgehen mag zwar ganz reizvoll sein und als metaphorisches Bild für eine komplizierte wissenschaftliche These einen gewissen Wert haben; aber als Begrün-

⁶⁰Ebd., S. 331.

⁶¹Olga Plumacher, *Zwei Individualisten der Schopenhauer'schen Schule*, S. 42f.

ding kann sie nicht dienen, und Mainländers These, »daß das Leben die Hölle, und die süße stille Nacht des absoluten Todes die Vernichtung der Hölle ist«, muß zu ihrer Begründung mehr vorweisen als metaphysische Theorien über das Schicksal des Weltalls im allgemeinen.

Wir kommen damit zur Diskussion des zweiten Punkts in Mainländers vernünftig revidiertem Programm. Für ihn lautet das vernünftige (und auch faktische) Ziel jedes Individuums letztlich: »Erlösung vom Leben, Befreiung von sich selbst!«⁶² Welche Begründungen führt er für die Wertlosigkeit des menschlichen Lebens an?

Wir wollen für den Zusammenhang der Diskussion von Mainländers Ethik zunächst mit ihm voraussetzen, daß die Ethik Glückseligkeitslehre ist. Dann wird die Behauptung der Wertlosigkeit des Lebens zu der These, »daß das menschliche Leben in seinen *jetzigen* Formen ein wesentlich unglückliches sei.«⁶³ Mainländer führt die Lebensfreude vieler Menschen allein auf ihren mangelnden Erkenntnisstand zurück. Er selbst hält es für überflüssig, das Ausmaß des menschlichen Leidens durch empirische Belege deutlich vor Augen zu führen:

Nur Diejenigen, welche keinen Ueberblick über das Leben in allen seinen Formen haben, oder Diejenigen, deren Unheil ein noch zu heftiger Drang nach Leben fälscht, können ausrufen: es ist eine Lust zu leben und Jeder muß sich glücklich preisen, daß er athmet und sich bewegt.⁶⁴

Es zeigt sich allerdings implizit, daß Mainländer seine These über das Leid des Lebens auf eine Schopenhauersche Analyse stützt:⁶⁵ Die Menschen sind entweder von *Not* oder von *Langeweile* gezeichnet, und beide Zustände sind nach Mainländer unerträglich:

⁶²Philipp Mainländer, *Die Philosophie der Erlösung*, Band 1, S. 341.

⁶³Ebd., S. 203.

⁶⁴Ebd., S. 204.

⁶⁵Vgl. Arthur Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena: kleine philosophische Schriften* [= *Zürcher Ausgabe* der Werke Arthur Schopenhauers, Bände VII-X],

Die Noth ist ein schreckliches Uebel, die Langeweile aber das schrecklichste von allen. Lieber ein Dasein der Noth, als ein Dasein der Langeweile, und daß schon jenem die völlige Vernichtung vorzuziehen ist, muß ich gewiß nicht erst nachweisen.⁶⁶

Immerhin macht Mainländer aber doch den Versuch des Nachweises, und der besteht in einem Gedankenexperiment, in dem gezeigt werden soll, daß selbst unter bestmöglichen äußeren Bedingungen die menschliche Situation von unvermeidlichen Übeln geprägt ist. Zu diesem Zweck geht er aus von der Vorstellung eines *idealen Staats*, den er folgendermaßen charakterisiert:

Die menschliche Macht ruht nicht mehr in bestimmten Klassen, sondern die Menschheit ist ein Volk, das nach Gesetzen lebt, an deren Abfassung Alle mitgewirkt haben. Das sociale Elend ist erloschen. Die Arbeit ist organisirt und drückt keinen mehr. Der Erfindungsgeist hat sämmtliche schweren Arbeiten auf Maschinen abgewälzt und die Leitung derselben raubt den Bürgern nur wenige Stunden des Tages. Jeder, der erwacht, kann sagen: der Tag ist mein.⁶⁷

Mainländer ergänzt diese fortschrittliche politische Utopie sogar noch um die Annahme, daß schlechte Motive verschwunden und aus den Menschen »maßvolle und harmonische Wesen«, »schöne Seelen« geworden sind.⁶⁸ Dennoch verbleiben dann angeblich immer noch »vier Uebel, die durch keine menschliche Macht vom Leben getrennt werden können: Wehen der Geburt, sowie Krankheit, Alter und Tod jedes Individuums.«⁶⁹

Diese vier Hauptübel verdienen eine ausführliche Erörterung. Allerdings schwächt Mainländer drei der genannten gleich wieder ab und nimmt damit Einwände vorweg, die für den heutigen Leser auf der Hand liegen: Fortschritte in Medizin und Wissenschaft kön-

hrsg. v. Arthur Hübscher (Zürich: Diogenes, 1977; urspr. 1851) Erster Band, Zweiter Teilband, S. 353-377 (»Von Dem, was einer ist«).

⁶⁶Philipp Mainländer, *Die Philosophie der Erlösung*, Band 1, S. 207.

⁶⁷Ebd., S. 204.

⁶⁸Ebd., S. 205.

⁶⁹Ebd., S. 206.

nen dafür sorgen, daß die Geburt schmerzlos vor sich geht, die Menschen – etwa durch Impfungen – vor Krankheiten bewahrt und auch die Alten rüstig bleiben.⁷⁰ Damit spitzt sich seine Untersuchung des Werts des Lebens in dem Gedankenexperiment auf das folgende Problem zu: »Nur den Tod können wir nicht fortnehmen, und wir haben mithin ein kurzes, leidloses Leben vor uns. Ist es ein glückliches?«⁷¹

Nach Mainländer würde in diesem Zustand »eine entsetzliche Oede und Leere« empfunden werden.⁷² Belege dafür gibt er aber nicht. Gerade wenn er voraussetzt, daß alle Menschen eine gute Allgemeinbildung erhalten und auch in ihrer ästhetischen Wahrnehmung geschult werden, ist es zumindest sehr wohl denkbar, daß die Bürger dieses idealen Staats ein erfülltes Leben führen und dabei glücklich sind. Gegen diesen Einwand hat Mainländer nur unzureichende Belege vorzuweisen. Er nennt vier Personen, die zwar ein gesichertes Leben führten und die »reine Freude im Suchen nach der Wahrheit«⁷³ empfanden, dennoch das Leben als glücklos angesehen und das Nichtsein höher geschätzt haben: Buddha, Salomo, Goethe und Alexander von Humboldt. Wie immer man die Interpretation der von Mainländer angeführten Zitate dieser Männer bewerten mag: Eine allgemeine These über die menschliche Situation können sie nicht beweisen. Man muß vielmehr im Gegenteil betonen: Schon *ein* Beispiel eines glücklichen Menschen, der auch im Rückblick das Sein dem Nichtsein vorzieht, widerlegt Mainländers These über das allgemeine Leid des Lebens. Er könnte natürlich durch *Ad-hoc*-Hypothesen versuchen, an der Hauptthese festzuhalten – etwa durch die Behauptung, der betreffende scheinbar glückliche Mensch *wüßte* nur nicht, daß er in Wirklichkeit unglücklich ist. Diese theoretische Möglichkeit scheint aber auch Mainländer zu unplausibel zu sein; und so greift er zu einem anderen Argument, das seine These stützen soll. Dieses Argument appelliert zunächst nur an die lebensweltliche Erfahrung, aus der wir wissen, daß das

⁷⁰Vgl. ebd., S. 206f.

⁷¹Ebd., S. 207.

⁷²Ebd.

⁷³Ebd., S. 209.

Leben sehr wechselhaft ist. Das ist aber nur eine triviale Einsicht, die nicht zeigen kann, daß jeder irgendwann sein Übermaß an Leid erhält. Deshalb greift Mainländer an dieser Stelle auf einen interessanten Gedanken über *persönliche Identität* zurück, von der nicht klar ist, ob er als biologische, philosophische oder metaphysische Theorie behandelt werden soll. Die These lautet: »*Du lebst in deinen Kindern fort*, in deinen Kindern feierst du deine Wiedergeburt, und was *sie* treffen wird, das trifft dich in ihnen.«⁷⁴ Diese These spielt auch eine wichtige Rolle bei einem anderen zentralen Punkt der *Philosophie der Erlösung*, nämlich bei Mainländers Eintreten für das Ideal der Virginität, das zu den Kernpunkten seiner Ethik gehört. In dem jetzigen Zusammenhang ist die Identitätsthese insofern relevant, als sie Mainländer den Nachweis liefern soll, daß tatsächlich jeden einzelnen die Hölle des Lebens treffen wird, so daß er schließlich erkennt, daß Nichtsein besser ist als Sein. Diejenigen, die diese Einsicht jetzt noch nicht teilen, »werden, wenn nicht in ihrem individuellen Leben, so doch in ihren Nachkommen einst erwachen, und ihr Erwachen wird ein schreckliches sein.«⁷⁵

Bei einem solchen – ziemlich verrückten! – Verständnis persönlicher Identität ist es tatsächlich schon plausibler anzunehmen, daß die Gesamtsumme erfahrenen Leids zum Lebensüberdruß führen kann – ganz egal, wieviele glückliche Stunden daneben erlebt werden. Dabei muß man nicht einmal an die Abnutzungserscheinungen bei Unsterblichen denken – wie dies etwa Jonathan Swift im dritten Teil von *Gulliver's Travels* mit seinem Beispiel der »Struldbrugs« darstellt.⁷⁶ Stanislaw Lem überlegt im Rahmen seiner Erörterungen über »experimentelle Metaphysik« sogar, ob ein »Homöostat« (etwa ein intelligenter Computer), der prinzipiell – durch Ersatzteile – unsterblich ist und selbst eigene Glaubensvorstellungen entwickelt, »in seiner unbegrenzten zeitlichen Existenz ein Hindernis sieht, das ihm den Eingang in die ›bessere Welt‹ verwehrt, in die er – ange-

⁷⁴Ebd., S. 213.

⁷⁵Ebd., S. 204.

⁷⁶Jonathan Swift, *Gulliver's Travels*, hrsg. v. Paul Turner (London: Oxford University Press, 1971; urspr. 1726), S. 207-215 (= Teil 3, Kapitel 10).

sichts seiner Situation – nur durch den Selbstmord gelangen könnte.«⁷⁷

Bei Mainländers These geht es aber nicht um solche phantastischen, noch nicht realisierten Formen der Unsterblichkeit eines einzelnen Menschen, sondern um eine Form des Weiterlebens, bei der nicht klar ist, daß tatsächlich dieselbe Person weiterlebt. Hier wird eine philosophische Theorie vorausgesetzt, die weder die Kontinuität des Gedächtnisses noch die Kontinuität in Raum und Zeit voraussetzt. Mainländer schlägt ein völlig anderes Konzept persönlicher Identität vor, für das überzeugende Argumente fehlen. Biologisch interpretiert ist seine These dagegen einfach falsch: Die Verwandtschaft zwischen einem Elternteil und einem Kind beträgt genetisch betrachtet genau 1/2, und das ist derselbe Grad wie der der durchschnittlichen genetischen Verwandtschaft zwischen Geschwistern.⁷⁸ Ernst genommen würde Mainländers These ohnehin zu der Deutung zwingen, daß nicht nur alle Kinder mit ihren Eltern identisch sind, sondern letztlich *alle* Vorfahren inklusive *aller* Lebewesen überhaupt eine einzige Person bilden – und das widerspricht schon systemintern kraß Mainländers These von der *Vielheit* der Individuen, die er immer wieder gegen die von anderen Philosophen behauptete *Einheit* in der Welt betont.

Unabhängig von diesem systeminternen Widerspruch bei Mainländer läßt sich der These von der letztlichen Einheit nicht nur von Kindern und Eltern, sondern von allen Lebewesen überhaupt, sogar eine nicht selbstwidersprüchliche metaphysische Deutung geben. Diese wird in der Tat von Schopenhauer vertreten, der sich aber wohl bewußt ist, daß es sich dabei nicht um eine beweisbare Hypothese, sondern um eine Sichtweise der Welt handelt, die man anderen allenfalls plausibel machen kann. In seiner ungekrönten Preisschrift *Über die Grundlage der Moral* (1838/1840) entwickelt er zum Schluß eine »praktische Mystik«, die die indische Weisheit »tat-tvam asi, d.h. »dies bist Du«, aufgreift und dieser innerhalb

⁷⁷Stanislaw Lem, *Summa technologiae* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981; urspr. polnisch 1964), S. 217.

⁷⁸Siehe Richard Dawkins, *Das egoistische Gen*, S. 109.

seines System eine neue Deutung gibt – was z.B. Auswirkungen auf den gebotenen Umgang mit anderen Lebewesen hat.⁷⁹

Die Ethik muß nach Mainländer die Frage beantworten, was die richtige Maßnahme gegen dieses Leid ist. Seine »Ethik« schwankt zwischen einem deskriptiven und einem normativen Selbstverständnis. Auf der einen Seite heißt es: »Die immanente Philosophie darf nicht verurteilen; sie kann es nicht.«⁸⁰ Diese These scheint alle bewertenden Stellungnahmen aus der Ethik auszuschließen. Ein Strang in Mainländers »Ethik« befaßt sich tatsächlich nur mit der Beschreibung des »natürlichen« Laufs des Schicksals der Welt im allgemeinen – zu dem auch das Schicksal jedes einzelnen gerechnet wird; und aus dieser Perspektive kann er sagen: »Der Verbrecher, wie der Heilige, hilft nur einen nothwendigen Weltlauf gestalten, der an sich nicht moralisch ist.«⁸¹ Andererseits kann Mainländer aber auf die Einnahme einer separaten, moralischen Perspektive nicht verzichten; denn sonst würde die Unterscheidung zwischen Verbrecher und Heiligem ebensowenig Sinn machen wie das Urteil, Nichtsein sei besser als Sein. Nur weil Mainländer diesem Nichtsein, das er für alle Lebewesen (und das ganze Weltall!?) vorher sagt, den höchsten Wert zuschreibt, hat seine Ethik über weite Strecken den Charakter einer empirisch-instrumentellen Untersuchung über die zweckmäßigsten Mittel zur Erreichung dieses Ziels. Wenn wir diese Voraussetzung aber nicht teilen, müssen wir den normativen Teil von Mainländers Ethik allgemeiner auf die Frage hin untersuchen, wie sich bei Voraussetzung eines allgemeinen Egoismus das Glück jedes einzelnen erreichen läßt und wie sich konkrete Handlungsanweisungen moralisch begründen lassen.

Mainländers grundlegender moralphilosophischer »Egoismus« läßt sich am besten so interpretieren, daß er zunächst untersucht, wie weit man bei der Begründung moralischer Pflichten kommt, wenn man alle Individuen als Egoisten ansieht, die nur auf ihren

⁷⁹Arthur Schopenhauer, *Über die Freiheit des Willens / Über die Grundlage der Moral* [= *Zürcher Ausgabe der Werke Arthur Schopenhauers*, Band VI], hrsg. v. Arthur Hübscher (Zürich: Diogenes, 1977), S. 305-315 (»Metaphysische Grundlage«).

⁸⁰Philipp Mainländer, *Die Philosophie der Erlösung*, Band 1, S. 350.

⁸¹Ebd., S. 352.

eigenen Vorteil bedacht sind – was schon ein sehr weitgehendes Zugeständnis ist, denn Mainländer täuscht sich, wenn er nachweisen zu können glaubt, daß es keine wirklich altruistischen Neigungen gibt.⁸² Unter der vorgeschlagenen Voraussetzung läßt sich der »natürliche Egoismus« nur durch empirische Hinweise auf das »wahre Wohl«⁸³ jedes einzelnen beeinflussen: »Wäre der menschliche Wille nicht erkennend, so würde er schlechthin unveränderlich sein.«⁸⁴ Solche beeinflussenden Hinweise können logischer und empirischer Art sein. Man kann dem einzelnen klar machen, was er wirklich will; und man kann ihn auf empirische Irrtümer hinweisen. Dabei ist besonders der Appell an die *langfristigen* Interessen zu nennen. Aus dem Charakter und dem Wissen um das wahre eigene Wohl (bzw. auch aus einer falschen Meinung über dessen Erlangung) entspringt dann nach Mainländer mit kausaler Notwendigkeit jede menschliche Handlung.⁸⁵ Das muß nicht zum Fatalismus führen, denn der eigene Charakter bestimmt ja mit, was geschieht. In Mainländers System besteht allerdings doch eine bestimmte Tendenz in diese Richtung, weil er annimmt, daß das Schicksal des Weltalls mit Notwendigkeit auf einen bestimmten Endzustand zuläuft, wobei die Handlungen der einzelnen Individuen allenfalls bremsend oder beschleunigend wirken können.⁸⁶ Auf die damit verbundenen Probleme werden wir unten noch eingehen. Hier müssen wir Mainländers Ethik aus dem Geiste des Egoismus weiterverfolgen. Modern ausgedrückt läßt sich sagen, daß er eine vertragstheoretische Grundlage der Moral sucht, die von einem fiktiven Natur-

⁸²Es handelt sich dabei, wie oben gezeigt, um einen leeren, bloß definitivischen »Nachweis«. Vgl. Philipp Mainländer, *Die Philosophie der Erlösung*, Band 2 (Frankfurt a.M.: Jaeger'sche Verlags-Buch- und Landkartenhandlung (C. Koenitzer's Verlag), ²1894; urspr. 1882-1886), S. 482: »Es ist ganz undenkbar, daß sich der Mensch durch irgend etwa Anderes als sein Wohl bewegen könne. Schenkt Jemand Millionen an Arme, so geschieht es, im besten Sinne, nur um seinem Herzen den Frieden wiederzugeben, den ihm die Vorstellung des Elends Anderer geraubt hat.« Mit einem solchen »Egoismus« kann aber natürlich (fast) jeder Moralist leben.

⁸³Philipp Mainländer, *Die Philosophie der Erlösung*, Band 1, S. 174.

⁸⁴Ebd.

⁸⁵Ebd., S. 177.

⁸⁶Vgl. ebd., S. 218.

zustand ausgeht und das gemeinschaftliche Zusammenleben im Vergleich als *kleineres Übel* auszeichnet. Er erkennt anscheinend, daß diese Vertragstheorie nicht als historische Tatsachenbehauptung aufgefaßt werden darf, sondern als normgebendes Gedankenexperiment interpretiert werden muß.⁸⁷ Er erkennt aber nicht in seiner vollen Reichweite das Grundproblem aller vertragstheoretischen Moraltheorien – von Glaukon in Platons *Politeia* über Hobbes' *Leviathan* bis zu David Gauthiers *Morals by Agreement*.⁸⁸ Die Frage, wie man mit dem Problem des Trittbrettfahrertums theoretisch fertig werden soll, wenn man als Vertragsteilnehmer nur Individuen voraussetzen darf, die allein auf ihren persönlichen Vorteil bedacht sind und kaum affektive Bindungen zu ihren Mitmenschen haben, ist im Rahmen einer solchen Theorie nicht überzeugend zu beantworten.⁸⁹ Vertragsunterzeichner, die sich, wie Mainländer selbst schreibt, nur *widerwillig* beteiligen,⁹⁰ werden nach Vertragsabschluß versuchen, andere zur Einhaltung der vereinbarten Regeln anzuhalten, diese selbst aber heimlich brechen – das wäre jedenfalls die »vernünftigste« Handlungsweise bei der vorausgesetzten Motivation. Mainländer schreibt über denjenigen, »der widerwillig, nur aus Furcht vor Strafe, Jedem das Seine giebt«:

In einer günstigen Stunde erkenne er einmal recht deutlich, wie die Beschränkung, die der Staat dem einzelnen auferlegt, eine durchaus nothwendige ist; wie es zwar angenehmer wäre, sich auf Kosten der Anderen bereichern zu können, daß aber, wenn jeder dies wollte, der Rückfall in den Naturzustand stattfinden würde;

⁸⁷Vgl. ebd., S. 228.

⁸⁸David Gauthier, *Morals by Agreement* (Oxford: Oxford University Press (Clarendon), 1986).

⁸⁹John Rawls' Vertragstheorie hat dieses Problem ebensowenig wie die Moral- und Rechtstheorie David Humes. Beide setzen nämlich Individuen voraus, die entweder schon bestimmte Normen anerkennen oder alle bestimmte moralische Gefühle teilen. Vgl. dazu Bernd Gräfrath, »*Moral Sense*« und *praktische Vernunft: David Humes Ethik und Rechtsphilosophie* (Stuttgart: J.B. Metzler, 1991), bes. S. 64-85 u. S. 158-167.

⁹⁰Philipp Mainländer, *Die Philosophie der Erlösung*, Band 1, S. 180.

zugleich vergegenwärtige er sich lebhaft den Krieg Aller gegen Alle und die Vortheile, die das Gesetz so reichlich gewährt.⁹¹

Gerade der Universalisierungsgrundsatz, auf den Mainländer hier Bezug nimmt, ist aber allein auf egoistischer Grundlage nicht zu rechtfertigen: Er führt allenfalls zu der Empfehlung, *jeder* sollte versuchen, erfolgreich ein heimlicher Regelbrecher zu sein. Im Rahmen seiner Voraussetzungen sind eher Mainländers *pragmatische* Vorschläge beachtenswert, die darauf zielen, der Furcht vor Entdeckung heimlicher Straftaten nachzuhelfen. Eine Möglichkeit wäre ein Orwellscher Staat, der alle ständig überwacht; Mainländer denkt eher an die Religion, die einen allwissenden Gott postuliert, der irgendwann für die gerechte Strafe sorgt. Das ist vielleicht eine soziale Maßnahme, die für einige Zeit greifen wird; aber Mainländer will seine Ethik nicht auf Illusionen angewiesen sehen, sondern eine »wissenschaftliche Grundlage der Moral«⁹² angeben. Ohne die religiöse Voraussetzung ist es aber nicht überzeugend, wenn Mainländer einfach pauschal über Gesetzesbrecher sagt: »So schweben sie, nach vollbrachter That, in Furcht vor Entdeckung und werden ihres Gewinns nicht froh.«⁹³ Er will allein die »kalte Vernunft« sprechen lassen und von allen affektiven »Vorurteilen« absehen.⁹⁴ Das vorläufige Ergebnis ist aber, daß Mainländer keine überzeugende Antwort auf das Trittbrettfahrerproblem findet.

Eine letzte Möglichkeit, auf egoistischer Grundlage die Tugenden der »Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit und Menschenliebe«⁹⁵ zu begründen, ist Mainländers metaphysische Hypothese bezüglich jedes einzelnen, »daß *er* in seinen Kindern weiterlebt, oder allgemein ausgedrückt, daß er in der Menschheit wurzelt.«⁹⁶ Der zweite Teil dieser These ist zwar wahr, trägt auf der gegebenen Grundlage aber nicht weit; der erste Teil trägt nur dann, wenn man ihm die These »tat-tvam asi« unterlegt, die alle Lebewesen zu einer einzigen Per-

⁹¹Ebd., S. 191.

⁹²Ebd., S. 199.

⁹³Ebd., S. 200.

⁹⁴Ebd., S. 202.

⁹⁵Ebd., S. 212.

⁹⁶Ebd., S. 214.

son macht. Wie wir aber schon oben sahen, ist die Weltsicht, der diese ehrenwerte moralische Einstellung entspringt, unvereinbar mit Mainländers individualistischer Metaphysik.

Auch wenn Mainländers Versuch einer egoistischen Grundlegung der Moral gescheitert ist, können wir aus dieser Perspektive immer noch mit ihm fragen, wie wir angesichts des Leidens in der Welt handeln sollen, wenn wir die Tugenden der Gerechtigkeit und Menschenliebe schon voraussetzen. Damit kommen wir zum vierten Teil der Rekonstruktion Mainländers. Dabei spitzt sich das Thema auf die Frage zu, wie der Selbstmord (bzw. neutraler: der Freitod) moralisch zu bewerten ist – einmal für sich betrachtet, einmal im Vergleich mit einer politischen Aktivität zur Errichtung eines idealen Staates sozialdemokratischer Prägung.⁹⁷ Bevor wir aber auf diese beiden Fragen eingehen, muß Mainländers exzentrische Rechtfertigung eines idealen Staates erwähnt werden: Er sieht den Wert (und die Notwendigkeit) des idealen Staates darin, daß erst durch ihn diejenigen, die jetzt Not leiden, erkennen werden, daß die durch Bedürfnisbefriedigung erzielbare Langeweile ebenfalls kein erstrebenswerter Zustand ist, so daß dann alle die Einsicht der Wertlosigkeit des Lebens teilen:

Im Wohlleben liegt kein Glück und keine Befriedigung; folglich ist es auch kein Unglück, dem Wohlleben entsagen zu müssen. Aber es ist ein *großes Unglück*, ein Glück in das Wohlleben zu setzen und nicht *erfahren* zu können, daß *kein* Glück darin liegt. [...] Es verzehren sich die Armen in Sehnsucht nach den Häusern, den Gärten, den Gütern, den Reitpferden, den Carossen, dem Champagner, den Brillanten und Töchtern der Reichen. Nun gebt ihnen all diesen Tand und sie werden wie aus den Wolken fallen.⁹⁸

Die seltsame letzte Rechtfertigung des idealen Staats bei Mainländer ändert aber nichts daran, daß seine konkreten Bestimmungen

⁹⁷Vgl. dazu ausführlicher Bernd Gräfrath, »Sozialdemokratie oder Selbstmord: Philip Mainländers »Philosophie der Erlösung«, *Juni: Magazin für Kultur und Politik*, Heft 19 (Dezember 1993), S. 97-104.

⁹⁸Ebd., S. 308.

dieses Staats sehr fortschrittlich sind. Er erwähnt Marx zwar nicht, aber die im folgenden dargestellten Vorstellungen erinnern bis in die Formulierungen hinein an diesen. So bezeichnet er das »Capital« als den »kälteste[n] und schrecklichste[n] aller Tyrannen«; denn

jeder Ueberschuß, den die Arbeit des Arbeiters über [den] Lohn hinaus abwirft, fließt in der Regel in die Tasche weniger Einzelnen, die ungeheuere Reichthümer, wie die antiken Sklavenhalter, aufhäufen. Nur besteht im neuen Verhältniß der Mißstand, daß der moderne Sklave, in Handelskrisen, vom Unternehmer ohne Erbarmen seinem Schicksal überlassen und in die Qualen des Hungers und Elends gestoßen wird, während der antike Sklavenhalter seinen Sklaven, in Zeiten der Theuerung und Noth durch Mißernte, nach wie vor zu erhalten hatte.⁹⁹

Für Mainländer ist die »soziale Frage« aber letztlich eine Bildungsfrage, und die geforderten ökonomischen Veränderungen sind das notwendige Mittel, um alle Menschen schließlich »auf diejenige Erkenntnißhöhe zu bringen, auf welcher allein das Leben richtig beurtheilt werden kann.«¹⁰⁰ Wir können uns zwar denken, an welche Erkenntnis Mainländer hierbei denkt; aber sei's drum – seine politischen Forderungen zielen jedenfalls auf die radikale Verbesserung des Lebens jedes einzelnen: »Gewährung des allgemeinen und direkten Wahlrechts«, »Lohnerhöhung, bei gleichzeitiger Verkürzung der Arbeitszeit«, »freie Schule«, »gesetzliche Ausöhnung zwischen Capital und Arbeit«, »unentgeltlichen wissenschaftlichen Unterricht für Jeden.«¹⁰¹ Diese geradezu revolutionären Forderungen glaubt Mainländer vor allem über die Verwandlung der Fabriken in Aktiengesellschaften erreichen zu können, wobei die Arbeiter über eigene Aktien am Gewinn beteiligt sind (also das »jugoslawische« Wirtschaftsmodell).¹⁰² Mainländer hofft zwar auf die Einsicht der Herrschenden, um so die beabsichtigten

⁹⁹Ebd., S. 287.

¹⁰⁰Ebd., S. 295.

¹⁰¹Ebd., S. 295, S. 296 u. S. 297.

¹⁰²Ebd., S. 298.

Änderungen über *friedliche* Reformen durchsetzen zu können. Aber letztlich ist seine diesbezügliche Hoffnung nicht besonders groß:

Die immanente Philosophie gründet ihre Hoffnung hauptsächlich auf die Einsicht der vernünftigen Arbeitgeber und auf die *Guten* und *Gerechten* aus den höheren Ständen. [...] Wahrscheinlich ist dagegen, daß die Umwälzungen alle gewaltsam sein werden.¹⁰³

Mainländer hält die Errichtung eines solchen sozialdemokratisch orientierten Staates sowohl für moralisch geboten als auch für historisch unvermeidlich. Damit beschwört er einige praktisch-politische Probleme herauf, die denjenigen der Anhänger des »historischen Materialismus«, wie er vom Marxismus-Leninismus vertreten wird, analog sind. Es stellt sich nämlich die Frage, ob politischer Aktivismus unter den angenommenen Voraussetzungen womöglich kontraproduktiv ist, weil er in einen unabänderlich vorgeschriebenen Geschichtsverlauf eingreifen will, der dadurch womöglich gestört wird: Versuche, bestimmte Entwicklungen zu beschleunigen, könnten dazu führen, daß es – wie bei dem Versuch, zwei Stufen einer Treppe auf einmal zu nehmen – zu einem Sturz kommt. Hier tauchen wieder Probleme der Vermengung des Deskriptiven und des Normativen auf, wie sie uns schon bei der Diskussion von Mainländers Ethik begegnet sind. Diese Probleme sind aber innerhalb seines Systems behebbar – wenn auch unter einigen drastischen Änderungen, so daß für die von Mainländer aufgeworfenen Probleme in Metaphysik und Ethik keine einfachen Lösungen mehr zur Verfügung stehen.

Mainländer hätte jedenfalls einen Platz in der offiziellen Philosophiegeschichtsschreibung verdient. Er war ein origineller Denker, und selbst seine philosophischen Kritiker heben seine »unbedingte Selbständigkeit«¹⁰⁴ lobend hervor. Dieser Selbständigkeit in ihrer extremsten Form des Einzelgängertums in dieser Welt hat Mainländer in seiner Philosophie auch inhaltlich Ausdruck verliehen:

¹⁰³Ebd., S. 300f. u. S. 302.

¹⁰⁴Fritz Sommerlad, »Mainländers Kantkritik«, *Kant-Studien* 3 (1899), S. 424–433, hier: S. 432.

Zwei sehr duftige Blüten des Christentums sind die Begriffe: Fremdlingschaft auf Erden und religiöses Heimweh. Wer anfängt, sich als Gast auf Erden zu erkennen und zu fühlen, hat die Bahn der Erlösung betreten und nun wird ihm auch sofort der Lohn für seine Weisheit: er sitzt fortan bis zu seinem Tode in der Welt, wie ein Zuschauer im Theater.¹⁰⁵

¹⁰⁵Philipp Mainländer, *Die Philosophie der Erlösung*, Band 2, S. 478.